



GreifBar – Gemeinde & Werk im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis

PREDIGT ÜBER LK 2,1-20

GreifBar 72 am 15. Dezember 2013

DIE BESTE GESCHICHTE VON ALLEN

Es ist nicht schwer, über Weihnachten zu schimpfen: Missmutige Menschen, die durch die Straßen irren, weil sie das richtige Geschenk noch nicht haben, streitsüchtige Schwiegermütter, die sich in den Teig der Vanillekipferln einmischen. Rechthaberische Ehemänner, die auf der Suche nach dem Weihnachtsbaumständer den Sinn des Lebens in Frage stellen. Dazu hat Weihnachten noch den höchsten Cholesterinspiegel der Welt. Es ist nicht schwer, über Weihnachten zu schimpfen. Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Wir lassen das mal heute Abend. Wir schimpfen nicht über Weihnachten. Denn Weihnachten scheint das alles auszuhalten und trotzdem seinen Zauber nicht zu verlieren. Weihnachten ist offensichtlich unerschütterlich. Und Weihnachten verdient es, dass wir alles auffahren und feiern, bis es kracht.

Also schimpfen wir nicht über Weihnachten. Erzählen wir uns lieber, wie wir Weihnachten feiern. Für mich zum Beispiel gehören gute Geschichten *unbedingt* zu Weihnachten. Gute Geschichten gehören dazu wie Weihnachtsbaum, Plätzchen, Stollen, Heringssalat, Kinder und Enkel und ein ausreichend umfangreiches Weihnachtsgeschenk. Das nur als kleiner Hinweis, für wen auch immer. Aber eben auch: gute Geschichten. Spätestens am späten Heiligabend gibt es eine erste Geschichte. Und dafür gibt es bei uns bestimmte Favoriten. Denn gute Geschichten müssen nicht *neue* Geschichten sein. Manche Geschichte ist so gut, dass wir sie immer wieder lesen.

Ich gebe Ihnen mal zwei Beispiele von unseren Lieblingsgeschichten. Die erste ist von William Sydney Porter, genannt O' Henry. Sie handelt von Della und Jim, einem glücklichen, aber armen, armen, aber glücklichen Paar. Was kann man einander zu Weihnachten schenken, wenn das Geld kaum für die Miete reicht?

Della weiß, wie sehr sich Jim eine schöne, goldene Kette wünscht für seine Taschenuhr. Und Jim sieht genau, wie Della immer die schönen Schildpattkämme im Schaufenster bewundert. Dellas Reichtum ist ihr volles, langes Haar. Jims ganzer Stolz ist die Uhr, die er vom Vater erbte. Aber ihr größter Reichtum ist ihre tiefe Liebe zueinander. Und so kommt es, wie es kommen muss: Della verkauft ihre Haarpracht, um Jim endlich die Uhrenkette kaufen zu können. Und Jim verpfändet seine Taschenuhr, um Della endlich die wunderschönen Kämmen schenken zu können. Und so stehen sie voreinander am Weihnachtsabend: mit Kette, aber ohne Uhr, ohne lange Haare, aber mit Kämmen. Aber es macht nichts, denn sie haben ja einander, weinen ein wenig und feiern trotzdem, sie haben ja einander. Diese Geschichte ist fast ein „muss“ bei uns, jedenfalls für meine Töchter.

Die andere verdanken wir Astrid Lindgren und einer ihrer nettesten Figuren, dem Michael aus Lönneberga. Sie heißt „Das große Aufräumen von Katthult“. Und das kam so: Es war ein kalter, ja frostiger Winter in Småland. Michels Familie bereitete sich auf Weihnachten vor, und dazu gehörte immer eines: den Menschen im Armenhaus des Dorfes gutes Essen zu bringen. So auch in diesem Jahr. Aber im Armenhaus führte die schreckliche Maduskan ein strenges Regiment über die alten, verbrauchten, kraftlosen Menschen, die dort hausten. Sie war hart und sie war gierig. Michels Familie brachte also Würste und Klöße, Weißbrot und Stollen, Pfefferkuchen, Kerzen und Schnupftabak ins Armenhaus, für Stolle-Jokke, Trödel-Niklas, Lumpen-Fia und Johann-Ein-Öre. Aber am Ende kam es so: Die Armen kriegten nichts ab, irgendwie schaffte es die Maduskan, alles allein zu verspeisen, bis ihr der Leib weh tat. Als das Michel hörte, schwor er Rache. Er lockte die Maduskan unter einem Vorwand fort: Es gebe auf einem der Höfe ein kostenloses Essen, mit 17 Käsekuchen. Als sie fort war, brachte er die Armenhäusler nach Katthult und deckte ihnen den Tisch. Später würde die Maduskan auch noch in einer Grube landen, die Michel als Wolfsfalle ausgehoben hatte, aber das ist noch eine andere Geschichte.

Zu Weihnachten gehören gute Geschichten. Was aber sind gute Geschichten? Herr Motzfeld, unser „freundlicher“ Kritiker, hat es so gesagt: „In .. einer [richtig guten, ja der besten] Geschichte müsste so richtig geliebt, gelitten und gestorben werden. Das Werk müsste nahezu revolutionär sein und die Menschheit verändern. Auch darf es nicht einfach .. ein Happy End geben. Trotzdem

müsste diese Geschichte gut ausgehen.“ Also: das pralle Leben, die Höhen und die Täler, Lachen und Tränen, tiefe Gefühle und prickelnde Spannung. Gute Geschichten berühren uns und geben uns zu denken. Gute Geschichten machen Hoffnung und wecken Sehnsucht. Gute Geschichten bewegen uns, sie schreiben uns ins Herz, was gut ist und was böse. So wie in meinen Lieblingsgeschichten zu Weihnachten: von armen Leuten, die mutig handeln, von tiefer Liebe, die alles zu opfern bereit ist, von der Bosheit, die am Ende doch überwunden wird. Da wird geliebt und gelitten. Da geht es um das echte Leben, kein flaches Happy End, aber doch ein glaubhaftes gutes Ende.

Warum glauben wir solchen Geschichten, obwohl die Welt mit ihren Nachrichten tagtäglich ganz andere Geschichten erzählt? Warum glauben wir sie trotz der täglichen Geschichten von Gier, Hass, Gleichgültigkeit und Arroganz, trotz der täglichen Geschichten von Leid, Not und Verlassenheit? Warum glauben wir, dass es sein kann, dass arme Leute mutig handeln, dass es tiefe Liebe gibt, die alles zu opfern bereit ist, und dass Bosheit am Ende doch überwunden werden kann? Warum nur glauben wir das, warum weigern wir uns zu glauben, dass am Ende die bösen Geschichten übrig bleiben und die guten doch verstummen? Warum lesen wir immer noch von Della und Jim und vom Michel, einem Kind aus Småland?

Vielleicht liegt es ja daran, dass das Weihnachtsfest eine Geschichte erzählt, die allen anderen guten Geschichten einen Grund gibt. Vielleicht liegt es daran, dass diese Geschichte die beste aller Geschichten ist. Die Geschichte, die von armen Menschen handelt und von tiefer Liebe, von einem Kuhdorf am Rand der Weltgeschichte, ganz an der Peripherie, so wie Pommern, nur im Süden, von einem Kind, das unter erbärmlichen Umständen geboren wird. Eine Allerweltsgeschichte, möchte man meinen, aber eine Geschichte, die seither erzählt wird, wieder und wieder, auf der ganzen Welt:

Die Geburt von Jesus, wie sie Lukas erzählt: „In jener Zeit erließ Kaiser Augustus den Befehl an alle Bewohner seines Weltreichs, sich in Steuerlisten eintragen zu lassen. Es war das erste Mal, dass solch eine Erhebung durchgeführt wurde; damals war Quirinius Gouverneur von Syrien. So ging jeder in die Stadt, aus der er stammte, um sich dort eintragen zu lassen. Auch Josef machte sich auf den Weg. Er gehörte zum Haus und zur Nachkommenschaft Davids und begab sich

deshalb von seinem Wohnort Nazaret in Galiläa hinauf nach Betlehem in Judäa, der Stadt Davids, um sich dort zusammen mit Maria, seiner Verlobten, eintragen zu lassen. Maria war schwanger. Während sie nun in Betlehem waren, kam für Maria die Zeit der Entbindung. Sie brachte ihr erstes Kind, einen Sohn, zur Welt, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Futterkrippe; denn sie hatten keinen Platz in der Unterkunft bekommen. In der Umgebung von Betlehem waren Hirten, die mit ihrer Herde draußen auf dem Feld lebten. Als sie in jener Nacht bei ihren Tieren Wache hielten, stand auf einmal ein Engel des Herrn vor ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umgab sie mit ihrem Glanz. Sie erschrakten sehr, aber der Engel sagte zu ihnen: »Ihr braucht euch nicht zu fürchten! Ich bringe euch eine gute Nachricht, über die im ganzen Volk große Freude herrschen wird. Heute ist euch in der Stadt Davids ein Retter geboren worden; es ist der Messias, der Herr. An folgendem Zeichen werdet ihr das Kind erkennen: Es ist in Windeln gewickelt und liegt in einer Futterkrippe.« Mit einem Mal waren bei dem Engel große Scharen des himmlischen Heeres; sie priesen Gott und riefen: »Ehre und Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Frieden auf der Erde für die Menschen, auf denen sein Wohlgefallen ruht.« Daraufhin kehrten die Engel in den Himmel zurück. Da sagten die Hirten zueinander: »Kommt, wir gehen nach Betlehem! Wir wollen sehen, was dort geschehen ist und was der Herr uns verkünden ließ.« Sie machten sich auf den Weg, so schnell sie konnten, und fanden Maria und Josef und bei ihnen das Kind, das in der Futterkrippe lag. Nachdem sie es gesehen hatten, erzählten sie überall, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, mit denen die Hirten sprachen, staunten über das, was ihnen da berichtet wurde. Maria aber prägte sich alle diese Dinge ein und dachte immer wieder darüber nach. Die Hirten kehrten zu ihrer Herde zurück. Sie rühmten und priesen Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten; es war alles so gewesen, wie der Engel es ihnen gesagt hatte.“

Warum nun wird diese Geschichte Jahr um Jahr erzählt, auf der ganzen Welt? Warum wird sie gelesen, in der Greifswalder Stadthalle, im Township bei Kapsstadt, in der versteckten Hauskirche in Peking, auf einem Forschungsschiff in der Antarktis, in der Sonne von Rio und im polaren Schatten von Kiruna?

Ich mache drei kleine Anläufe, drei Gedanken zum Mitnehmen in diese Weihnachtszeit:

Der erste: Diese Geschichte erzählt *nicht* von uns! Es gibt auch ein „verdrehtes“ Weihnachten (und damit meine ich nicht den Kaufrausch und das große Geldausgeben). Das „verdrehte“ Weihnachten stellt alles auf den Kopf. Beim verdrehten Weihnachten geht es zuerst um uns. Weihnachten sagt dann: Gebt Euch mehr Mühe! Macht Frieden auf Erden! Tut Gutes! Seid einfach bessere Menschen. Weihnachten ist doch das Fest der Liebe, *unserer* Liebe. Weihnachten ist wie Schule: Es soll uns erziehen. Besser machen. Edler. Liebevoller. Friedfertiger. Nicht dass das schlecht wäre! Aber es ist nicht Weihnachten, es ist ein „verdrehtes“ Weihnachten. Ich riskiere jetzt einmal Kopf und Kragen: Es gibt im christlichen Glauben eine Überzeugung, für die viele nur Spott und Hohn übrig haben. Im christlichen Glauben bekennen sich Menschen dazu, Jesus sei von einer Jungfrau geboren. Ich vermute, dieser Satz hätte gute Chancen, auf Platz eins der unbeliebtesten Glaubenssätze zu kommen. Jungfrau und Geburt, geht's noch? Wie wäre es mal mit ein bisschen sexueller Aufklärung! Nun, ich habe versprochen, Kopf und Kragen zu riskieren. Ich glaube nämlich, dieser Satz sagt Entscheidendes über Weihnachten. Dieser Satz, „von einer Jungfrau geboren“, sagt nämlich: Diese Geschichte handelt nicht von Euch. Diese Geschichte dreht sich nicht darum, wie gut ihr seid und wie viel besser ihr noch werden könnt. Wir müssen die Geschichte vom Kopf auf die Füße stellen: Diese Geschichte handelt nicht vom Menschen, sie handelt von Gott. Der heimliche Hauptakteur bei Maria und Josef, bei dem Kind in der Krippe, ist Gott. Er steht dahinter. Er hält die Fäden in der Hand. Diese Geschichte handelt von Gott. Und: Sie handelt *nicht* von uns.

Der zweite Gedanke: Aber, so möchten wir einwenden, sie erzählt doch von Menschen, von einem jungen Mann, von seiner Verlobten, verheiratet waren sie ja wohl noch nicht, von ihrem Kind, in ärmlichen Umständen geboren, von Hirten, naja, das war auch nicht gerade die Elite. Später kommen noch ein paar heidnische Astrologen, und vielleicht gab es auch das liebe Vieh, Ochs und Esel. Klingt doch erst einmal sehr menschlich!! Stimmt! Aber es muss etwas anderes noch an dieser Geschichte dran sein; denn wäre das alles, müsste man sagen: Nichts Besonderes! So geht es zu auf der Erde, tagtäglich, zwischen Kapstadt und Peking und dem ewigen Eis und auch hier in unserer Nähe, auf pommerischen Dörfern und mitten in der Platte. Was aber ist das Besondere? Lukas sagt es so: Als dieses Kind geboren wurde, kam Gott zur Welt. Nicht zu Besuch. Er

kam zur Welt. Er kam zur Welt. Er blieb nicht in der Höhe, sondern er wählte die Tiefe. Er blieb nicht auf Abstand, sondern suchte unsere Nähe. Er zeigt sich nicht in erschreckender und verstörender Größe, sondern er wählt die Schwäche und das kleinste Wesen. Auf dass wir uns nicht fürchten! Das alles ist nicht das Naheliegende und Selbstverständliche. Selbst Maria und Josef brauchen hier etwas Nachhilfeunterricht. Es müssen ein paar Engel auftreten und sagen, was hier los ist. Engel, das sind nicht pausbäckige, nackte und übergewichtige Putten, man muss sich die wohl eher wie die Elben in Tolkiens Hobbit vorstellen, mächtige Wesen aus einer anderen Welt. Sie sagen, was hier los ist. Jesus heißt: Gott kommt zur Welt. Hier gibt es ja ein Problem: Wie könnten Gott und Mensch zueinander kommen? Wie sollte der Mensch, wenn er wirklich Mensch ist, begrenzt, in Raum und Zeit gebunden, Gott verstehen, wenn er wirklich Gott ist, ewig, Schöpfer des Alls, in einem unzugänglichen Glanz? Wie sollte das gehen? Das ist ja als fragten wir, wie Hamlet, Macbeth oder Othello von William Shakespeare wissen sollten. Wie könnte das zugehen? Es könnte doch nur so gehen, dass sich William Shakespeare selbst in die Geschichten hineinschreibt, in den Hamlet, den Macbeth oder den Othello. Er müsste diese Bühne selbst betreten und in diesem Stück mitspielen – sonst ist der Graben ist breit, der den Autor von seinem Stück, der den Schöpfer vom Geschöpf trennt. Jetzt aber hören wir: Gott hat sich in unsere Geschichte hineingeschrieben. Seit Jesus zur Welt kam, wissen wir: Es gibt in dieser Welt nicht nur Bosheit und Gier, nicht nur die Mächte der Zerstörung und des Todes. Gott ist in dieser Welt. Er ist gekommen um nie wieder zu gehen. Weihnachten erzählt nicht von uns, sondern von Gott, und zwar von Gott bei uns, von Gott in dieser Welt.

Und der letzte Gedanke: Ich wage noch einmal etwas. Der eine oder die andere denkt ja jetzt vielleicht: „Klar, jetzt geht es wieder um Jesus. Es geht bei GreifBar ja immer um Jesus. Aber ist das nicht furchtbar eng? Ist es nicht furchtbar eng, wenn Ihr Christen der Welt zumutet, nur Jesus sei Weg, Wahrheit und Leben?“ Ich wage noch einmal etwas: Es ist genau umgekehrt. Hier ist nicht schmalste Enge, hier ist größte Weite. Religionen und Philosophien sagen: Nur Jesus ist uns zu eng. Wir wollen lieber, dass alle Menschen guten Willens vor Gott und der Welt als Gerechte gelten. Wer immer strebend sich bemüht, der soll etwas gelten. Weihnachten, so muss es dann heißen, bitte erzähle uns, wie der Mensch besser wird. Denn alle guten Menschen erreichen das Ziel des Le-

bens. Das klingt gut, aber es ist unglaublich eng. Denn wir sind nun einmal nicht alle gute Menschen, aber selbst die besseren unter uns wissen, dass sie nicht immer gut sind. Dann aber ist es unser Elend: Es reicht nie wirklich. Wir sind nie genügend. Es ist nie genug. Unser Leben lang jagen wir diesem Satz hinterher: Wir sind nie genug. Werde besser, Mensch, denn du bist nie genug. Warum ist die Weihnachtsgeschichte die beste Geschichten von allen? Weil sie eine *andere* Geschichte erzählt. Sie erzählt nicht von uns, sie erzählt von Gott. Sie erzählt nicht von Gott in der Höhe, sie erzählt von Gott in der Tiefe. Und nun: Sie erzählt von Gott, der uns sagt: Mir bist du genug. Ich komme zu dir in deine kleine Welt. Und nun, da ich bei dir bin, sage ich dir: Mir genügt du. Du bist genug, weil ich mich für dich aufopfere. Du bist genug, weil ich dein Versagen tragen werde. Du bist genug, weil du nichts tun kannst, um meine Liebe zu dir zu steigern. Du bist genug, weil nichts, was tu tust, mich davon abbringen wird, dich zu lieben. Du bist genug. Das ist die größte Weite. Nicht: Alle guten Menschen! Sondern: Die an der Krippe knien und sich beschenken lassen. Nicht: wer immer strebend sich bemüht, sondern: Wer hier dem Kind vertraut, kommt dort aus dem Gericht. Das ist Liebe, die sich aufopfert. Das ist Hoffnung nicht nur für die gerechten Michels, sondern auch für die gierigen Maduskans in uns.

Die Weihnachtsgeschichte ist die beste Geschichte von allen. Es wird geliebt und gelitten, wir werden hören: es wird auch gestorben, und es gibt kein flaches happy end, wir werden aber auch staunen: es gibt ein gutes Ende. Denn diese Geschichte handelt von Gott und nicht von uns, von Gott in der Tiefe und nicht von Gott in der Höhe, und von Gott für uns, nicht von Gott gegen uns.

Zwei Schlussfolgerungen zum Ende:

Die eine: Weil diese beste Geschichte von allen wahr ist, trägt sie alle anderen guten Geschichten. Weil Gott in der Tiefe für uns ist, und weil er angefangen hat, alles, alles wieder heil zu machen, was zerbrochen ist, deshalb macht es auch Sinn, wie Jim und Della zu lieben und alles zu opfern. Deshalb hat Michel Recht, wenn er die heimischen Vorräte plündert und die Armen speist. Deshalb ist die Geschichte vom Hobbit wahr: Es gibt den Sieg Gottes gegen die gierigen Drachen und die Gemeinschaft von uns Zwergen geht nicht unter. Deshalb gibt es den Prinzen Jesus, der Dornröschen aus dem Todesschlaf erweckt. Deshalb kommt der Gott mit uns und erhebt jedes Aschenputtel in den Stand einer

Prinzessin. Deshalb werden Menschen nicht auf ewig zu Tributen von Panem und jeder Aufstand gegen Unterdrückung macht Sinn. Alle tiefen und guten Geschichten werden wahr, weil diese Geschichte wahr ist.

Und die andere Schlussfolgerung: Diese Geschichte berührt unser Herz und ruft nach unserer Antwort. Von Maria heißt es, sie habe alle Worte dieser Geschichte im Herzen bewegt. Josef hört still hin und dann tut er, was immer dieses Kind von ihm will. Und so geht es seither durch die Geschichte: Menschen hören diese Geschichte. Manche erklären Jesus für einen Spinner, andere halten ihn für einen gefährlichen Verführer der Menschheit, manche aber können sich kaum fassen vor Freude: Ich bin genug. Und fortan können sie nicht anders: Ihr ganzes Dasein widmen sie dem Kind in der Krippe. Dieses Kind sagt mir: Du bist mir genug. Und ich sage ihm: Gott sei Dank, ich bin angenommen! Er sagt: Ich opfere mein ein und alles für dich. Ich sage: Nun muss alles gut werden. Er sagt: Folge mir nach. Und ich sage: So soll es sein. Amen.